



Die große Liebe.

Roman von Louise Schulze-Brück.

(11. Fortsetzung und Schluß.) (Nachdruck verboten.)

17. Kapitel.

Schon nach zwei Tagen war die Antwort des langjährigen Hausfaktors in Minnies Händen. Sehr unorthographisch schrieb die Lisette, aber aus den ungelenten Sätzen sprach unverhohlene Freude darüber, daß „ihre Fräuleins“ an sie gedacht hatten, und gern würde sie kommen, natürlich. Ob sie jetzt hinfahren sollte und alles in Ordnung bringen, denn da würde wohl ein ausgebreitetes Scheuerfest notwendig sein. Fast ein ganzes Jahr sei ja nichts in der Wohnung geschehen, und „was die Mariann ist, die wird sich mit Putzen auch nicht zu dieß getan haben.“

Janna und Minnie mußten lachen. Die alte Eifersucht zwischen den beiden Küchenbeherrscherinnen der besreudeten Häuser brach sofort wieder durch. Lisette hatte sich immer etwas darauf zugute getan, daß sie die selbstständigere war, die mehr nach eigenem Ermessen schalten und walten durfte als die unter der Oberhoheit Lante Kofines stehende Mariann. Und nun galt es nur noch, Lante Kofine den Entschluß plausibel zu machen. Das gelang ganz gut.

Die alte Dame war vernünftig genug, nicht beleidigt zu sein, und mochte wohl auch selber finden, daß es für beide Teile so das Beste sei.

Janna hatte sich mittlerweile sehr erholt, daß sie an schönen Tagen kurze Spaziergänge im Anstaltsgarten unternehmen konnte. So warteten sie nur einen recht günstigen Tag zur Reise ab.

Minnie war in eifrigster Tätigkeit. Alle Kleider Jannas erwiesen sich als viel zu weit geworden. Unermüßlich zerrennte Minnie, änderte, probierte an, arrangierte.

„Du bekommst wieder etwas Farbe,“ sagte sie eines Tages bei einer solchen Anprobe befriedigt. „Man wußte ja gar nicht, wie man Dich herausstoppieren sollte mit solcher Blässe. Aber jetzt geht's wieder.“ Sie hielt einen bläulichen Seidenstoff gegen Jannas Wangen. „Blau steht Dir sogar schon wieder. Wenn nur erst Dein Haar so weit gewachsen wäre, daß man damit etwas anfangen könnte.“

Janna blickte in den Spiegel. In kleinen Ringeln kraute sich das kaum noch gewachsene Haar um ihren Kopf. Ein ganz fremdes Gesicht sah ihr entgegen, sie konnte die alte Janna gar nicht wiederfinden.

Aber wirklich, auf den Wangen zeigte sich ein ganz matter, roter Schimmer, der sich vertiefte, als ihr in diesem Augenblick das blaue Kleid einfiel, das sie damals zu Liselott Erzners Aelterfest getragen hatte. Wie ein Mantel war ihr aufgelöstes Haar damals auf ihr niedergewallt. Sie

zog eine Schürade auf. Da lagen die Flechten, schwer und lang, ein totes Stück ihrer selbst. Mit einem sonderbaren Gefühl sah Janna darauf. Das war nun von ihr abgetrennt. Ihr schien, als sei die ganze Zeit damals abgetan. Sie nahm die Flechten heraus, mit einem Gemisch von Bedauern und ein wenig Grauen sah sie sie an.

Auch Minnie schien so zu empfinden. Sie nahm ihr das Haar aus der Hand.

„Ein Glend ist's mit den Hüten“, überlegte Minnie. „Was könnte man Dir nur für eine Form nehmen? Du mußt einen Reif tragen, der sie hält. Ich werde mal probieren, eine passende Form zu nähen.“ Und mit stinken Fingern kramte sie in der einen Schublade, die sie längst für ihren Kram in Beschlag genommen hatte. Sie schnitt, hestete, probierte.

Janna ließ alles mit sich geschehen. Sie sann darüber nach, was Freisingen wohl empfinden würde, wenn er sie jetzt sähe. So still war's in ihrem Herzen geworden, daß sie darüber nachdenken konnte, ohne viel Unruhe, ohne das wilde Schlagen ihres Herzens, das sie in jener letzten Zeit oft fast übermannt hatte. Still war's darin und öde.

In diese Stimmung hinein kam Liselott Erzner.

Minnie benutzte die Gelegenheit, um eiligst einen Einkaufsgang zu tun. So saßen die beiden allein zusammen.

Und während Liselott von den gemeinsamen Bekannten erzählte, fragte plötzlich Janna Gebhardt ruhig:

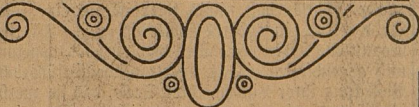
„Hat denn Freisingen sich niemals nach mir erkundigt?“ Sie staunte über sich selber, daß sie den Namen ruhig aussprechen konnte, sie fühlte, daß kein Blutstropfen dabei in ihre Wangen stieg.

Liselott dagegen erröte ein wenig. Was sollte sie Janna Gebhardt erzählen? Daß Freisingen noch am Abend ihres ersten Besuchs bei Janna sie aufgesucht hatte, daß er sie bestimmt hatte nach jedem Detail über Jannas Aussehen, daß er aufgeschrieben hatte, als sie erzählte, wie man ihr das Haar abge schnitten, wie furchtbar verändert sie sei. Dann war er weggegangen, förmlich geloben, und hatte sich lange nicht mehr bei ihr sehen lassen. Als er das nächste Mal kam, war er unruhig gewesen und förmlich vertört. Und als sie unumwunden fragte, ob sie Janna Gebhardt grüßen solle, hatte er Unverständliches gemurmelt. Sie hatte ihm dann von ihr erzählen wollen, aber er hatte abgewehrt: „Nicht, nicht!“ Ganz unzusammenhängend hatte er dann hervorgeföhnt, daß er sie erst sehen wolle.

Liselott Erzner war empört gewesen. Aber freilich, er war ein Mann und ein Künstler. Was ihn an Janna so stark angezogen hatte, das war nun von ihr genommen, das hatte sie verloren. Der Mensch in Liselott Erzner verurteilte ihn, und der Künstler in ihm wollte ihr recht geben. Was mochte Janna wohl für ihn empfinden haben? Das hatte sie sich damals oft gefragt. Jetzt, als Janna so ruhig von ihm sprach, beruhigte auch sie sich darüber. Gott sei Dank, die Sache konnte ja nicht so sehr schlimm gewesen sein. Und sie erzählte ihr ziemlich gleichmütig, daß er entsetzt gewesen sei, als sie geistilbert habe, wie die Krankheit sie verändert habe.



Generaloberst von Woytsch, ein hervorragender deutscher Heerführer im Osten.



„Laß doch“, sagte sie, „ich mag das gar nicht. Dein Haar wächst wieder, es wird sicher gerade so schön, wie es war. Nach solchen Krankheiten kommt es gewöhnlich eher noch stärker wieder. Dies hat so etwas unangenehm Lebloses.“

Janna nickte. „Wenn Sie meine Frau wären, müßten Sie immer so ein blaues, goldenes gesticktes Band im Haar tragen,“ hatte Freisingen damals zu ihr gesagt. Das war vorbei. Und wenn ihr Haar auch wieder wuchs, an goldgestickte, blaue Bänder würde sie nicht mehr denken. Und das schien ihr fast symbolisch.



„Das brauchte sie nicht zu kränken. Künstler sind nun einmal Anbeter der Schönheit, und Ihre Schönheit kommt ja wieder.“ Sie warf einen prüfenden Blick auf Janna Gebhardt. „Freilich ganz anderer Art, scheint mir. Aber Sie können sogar mit dem Tausch noch zuriücken sein. Das will etwas heißen.“

Janna Gebhardt fühlte, wie sich ihr Herz zusammenzog. Freilich, sie hatte ja beinahe nichts anderes erwarten können. Und doch! Und doch! Als sie in dieser Nacht wachend lag und einen schmerzhaften Kampf kämpfte, waren es Ljelott Erzners Worte von damals, die ihr halfen. Die Schleier waren herabgerissen, und sie war wach geworden aus dem Gesehnisschlummer, der sie so lange wohlthätig gefangen hielt. Aber kämpfen wollte sie mit dem Schicksal, und es sollte sie erleben, nicht zermalmen.

Und als Minnie am anderen Nachmittag ins Zimmer trat, sah sie staunend Janna an.

Die lag da mit Augen, die ausfahen, als ob sie lange geweint hätten, die aber jetzt klar waren, trotz ihrer großen Traurigkeit, und das Rot auf ihren Wangen schien sich vertieft zu haben. Und lächelnd jagte sie:

„Nun können wir bald reisen, Minnie. Ich fühl's ordentlich, daß es Zeit ist, und ich freue mich auf das alte Haus, auf den alten Garten, auf Tante Rosine, auf Mama Fahrenholz und Doktor Niso. Du auch?“

Mit schelmischem Lächeln sah sie Minnie an. „Ich?“ jagte Minnie verwirrt. „Natürlich freu' ich mich auf alles.“

„Auf Doktor Niso?“ fragte Janna.

„Aber Janna! Ich!“ Vorwurfsvoll schaute Minnie sie an.

Die lachte fast verschmizt, aber sie jagte nichts und sah nur Minnies Fingern zu, die unruhiger hantierten.

„Ich glaube, in ein paar Tagen können wir reisen.“

„Es muß schönes Wetter sein, will der Doktor,“ jagte Minnie halblaut. „Jetzt ist alle Tage schönes Wetter. Und die kurze Fahrt kann mir nichts schaden.“ beharrte Janna immer noch lächelnd. „Und mit dem Doktor rede ich noch einmal, der muß es jetzt zugeben.“

Und wirklich, sie reisten.

Ein warmer Apriltag war's, Frühling selbst in Groß-Berlin. Die Sonne schien lustig vom blauen Himmel, die Menschen auf der Straße sahen vergnügt aus und trugen Weidensträuße in der Hand, ein paar Ungeuldige hatten schon Strohhüte aufgesetzt, um den Frühling schneller herbeizurufen, auf den Plätzen standen die Fliederbüsche in Knospen, und ein köstlicher Erdgeruch stieg aus dem unangelegenen Boden hervor, durchdrang siegreich den Großstadtboden und ließ die beiden Mädchen tiefer aufatmen.

Erwartungsvoll und freudig schaute Minnie unter dem breitrandigen Hut hervor, und gelassen und Anteilvoll sah Janna auf die Menschen, auf das Leben, dem sie wiedergekehrt war.

Auf dem Bahnhof war Tante Nda, ein paar von den Bekannten aus der Pension und Ljelott Erzner. Es war ein fröhliches Gewimmel, viele Blumen wurden in das Coupé gereicht, und viele gute Wünsche nahmen sie mit. Als die Schaffner ihr letztes Einsteigen riefen, setzte sich Minnie behaglich in die Polster zurück.

Janna reichte noch einmal die Hände zum Coupéfenster heraus. Ihr Blick ging über den Perron, und plötzlich schrak sie zusammen. Das war Freisingen, der sich da hinter dem Menschenknäuel halb verbarg, um sie aus der Entfernung zu sehen. Bitter jagte Janna sich's. „Er will sehen, wie ich aussehe!“ Und dann wurde ihr Stolz nach. „Mag er mich doch ansehen. Was hat er für einen Teil an mir und was ich an ihm!“ Und sie zog sich nicht zurück.

Dann zog der Zug an. Minnie hatte noch einmal zum Fenster hinausgeschaut. Sie sah Janna unsicher fragend an.

Die nickte ruhig mit dem Kopfe. „Na, es war Freisingen, ich habe ihn wohl gesehen.“

18. Kapitel.

Im Nu waren sie wieder zu Hause. Wenn Janna in der großen Wohnstube auf dem altmodischen, mit schwarzem Wolldamast überzogenen Sofa lag, auf dem es sich so gut ruhete, wenn ihre Blicke durch das Zimmer gingen, in dem sie jeden Gegenstand seit 20 Jahren auf demselben Fleck kannte, dann war's ihr manchmal, als sei sie überhaupt nie fortgewesen. Und wenn sie im Frühlinggarten langsam noch immer ein wenig schweren Schrittes auf und ab ging, merkte, wie die Weiden im Hauswinkel wirklich blühten, wie Krokus und Tulpen in dem großen, buchsäumrunden Mittel-felde des altmodischen Blumengartens ihre Blüten in die Höhe reckten, wenn sie von der Fliederlaube aus auf die stille Straße sah, auf der hier und da ein Mensch gemächlich daherkam, den sie kannte von Kindesbeinen an, dann erschien ihr dies letzte Jahr wie ein schwerer Traum, in dem sie durch endlose, menschenwimmelnde Straßen schritt, vorbei an und über nebeneinander gedrängten, fremden Gesichtern, die lauter Menschen angehörten, von denen sie nichts wußte und nie etwas wissen würde. Und aus diesem Traume tauchte dann das eine Gesicht auf, dessen brennende Augen sich in die ihren einbohrten, sie hörte durch all den brauenden Großstadtlärm die eine Stimme, die ihr so heiß ins Ohr flüsterte, sie fühlte den Druck seiner festen Hand und seine Lippen auf den ihren. Aber immer hatte sie dabei dies seltsame fremde Gefühl, daß alles einer anderen gechehen, daß sie nur zuzahle, gewissermaßen es an einer anderen miterlebte. Und sie atmete manchmal tief und bereit auf, wie es uns ergeht, wenn wir aus einem schweren, schrecklichen Traume erwachen und merken, daß es nur ein Traum gewesen ist. Dann konnte sie lange darüber nachsinnen, wie es wohl geworden wäre, wenn sie sich hätte hinreißen lassen von dem Blicke dieser Augen, dem Druck dieser Hände, dem Kusse dieser Lippen. Wie ihr Leben sich dann gestaltet hätte, ob sie wohl die große Liebe gefunden hätte, von der sie alle sagten, daß sie des Lebens Krone, das Süßeste und Höchste sei. Nein, das war unmöglich. Der Mann, der ihr heute ein Fremder war, dem nur ihre Schönheit etwas gewesen, der sich feige zurückzog, als diese Schönheit ihr genommen wurde, wäre ihr Unglück geworden, wenn sie aus dem Nauße wieder erwacht wäre, in dem er sie beinahe mitgerissen hätte. Und ein Schauer ergriff sie in Gedanken daran, wie nahe sie dem Abgrunde gestanden hatte. Und immer wieder mußte sie an Ljelott Erzners Ausspruch denken, daß so wenig dazu gehört, um eine Frau mit fortzujagen ins unbekannte Land auf dunkler Pfaden, auf denen sie dann einsam und verzweifelt gehen muß, wenn der andere wieder auf eigenen Wegen geht. Welchen Weg mochte Freisingen jetzt wohl gehen, weit von dem ihrigen entfernt? Ob sich ihre Biade noch einmal kreuzten? Sie fühlte am gleichmäßigen Schlage ihres Herzens, daß auch das ihr ganz gleich sein würde, fühlte, daß nichts totter ist als eine tote Liebe. Und ein anderes fühlte sie auch. Nir sie begann das Leben erst. Dies war vorüber, abgetan und abgeschlossen. Das unerträgliche Gefühl der Befestigung ihrer Lippen, ihrer Seele, das sie zuerst schwer empfinden hatte, war gewichen. Wenn der Mann käme, den sie lieben würde aus aller Kraft ihrer Seele, den sie langsam würde lieben lernen, weil er ein großer, freier, edler Mensch war, nicht aus jähem Verliebsein und dunkler Leidenschaft, würde sie ihm ruhig von dieser Zeit sprechen können. Sie dankte beinahe Freisingen, daß ihr durch ihn die Erkenntnis gekommen war. Mit bitteren Schmerzen hatte sie sie erkaufte, beinahe mit ihrem Leben. Aber es war kein hoher Preis, den sie gezahlt hatte.

Ein ganz andere war sie geworden in diesem Erlebnis, nicht mehr unbewußt in halb dumpfer,

halb erregter Erwartung sah sie der Zukunft entgegen, mit klarem Blick schaute sie hinein und wartete auf die Krone des Lebens, die kommen würde, kommen müßte! Sie wußte jetzt auch, es war nicht Doktor Fahrenholz, mit dem sie durchs Leben gehen würde. Ein guter Freund war er ihr geworden in den letzten Wochen, da er täglich bei ihr saß, ihr vorlas, all die kleinen Handreichungen tat, die ihre Schwäche noch erforderten. Freilich, er wäre ihr gern mehr gewesen. Es hatte ihm weh getan, die Hoffnungen, die er so liebevoll hegte, begraben zu müssen. Doch das dauerte nicht allzu lange.

Als das Frühjahr vorrückt und Janna gesünder wurde, liebte sie es, allein zu liegen und nachzusinnen.

Doktor Fahrenholz und Minnie spielten dann Tennis oder schlenderten im Garten herum.

Janna hörte in ihre Träume hinein ihre Stimmen redend und lachend, und wenn sie zu ihr zurückkamen, sah sie Minnies leuchtende Augen unter ihrem krausen Haar. Sie sah, wie die beiden Augenpaare ineinander tauchten, ineinander hingen, sich nicht lösen mochten. Und sie freute sich darüber. Sie würden sehr glücklich werden, diese beiden, die so gut zueinander paßten, aufrichtige, gütige Menschen.

Sie waren nun beinahe sechs Wochen daheim.

Janna hatte sich längst völlig erholt, das vorher so jhmale Gesichtchen erschien wieder gerundet, die garie Haut blutdurchströmt, die Augen klar und ruhig. Sie saßen im Garten neben dem blühenden Hyazinthenbeet, das besrauchenden Duft ausströmte.

Minnie nähte mit stinken Fingern.

Janna schaute in den blauen Frühlingshimmel, über den ganze Scharen weißer Lämmervölkchen segelten.

Die beiden Schwestern hatten lange geschwiegen, beide ihren Gedanken nachhängend. Nun jagte Janna plötzlich ernsthaft: „Minnie, eigentlich ist es an der Zeit, daß Du Deine Kurze wieder beginnst.“

Minnie fuhr erschrocken auf und errödete tief. „Meine Kurze?“ jagte sie wie aus einem tiefen Traume heraus.

„Nun ja,“ jagte Janna. „Du weißt doch, es ist Dein Lebenszweck, Künstlerfleider machen, unabhängig sein und von keinem Manne etwas wissen wollen.“

Minnie senkte den Kopf tief auf die Arbeit.

„Ich bin so weit wieder ganz gesund. Bis die stille Zeit beginnt, sind's noch fast zwei Monate. Die mußt Du doch benutzen.“

Minnie machte ein gekränktes Gesicht.

„Du willst mich wohl los sein, Janna?“ Janna lachte verschmizt. „Natürlich will ich Dich los sein. Aber das nur so nebenbei. Vor allem ist's doch Zeit, daß Du Dich wieder auf Deinen Lebensberuf vorbereitest. Du verlierst kostbare Monate mit mir, das kann ich nicht zugeben.“

Minnie klinkelte unsicher unter ihren langen Wimpern nach der Schwester hinüber.

„Sie machte ein ungeründliches Gesicht. „Ich kann das gar nicht verantworten, Minnie. Du weißt doch, was Du tußt, das tue ganz, dann blüht Dir der Vollandung Kranz. Den Spruch hast Du ja gemalt über deinem Bette hängen.“

Nun lachte Minnie. „Na, und Cousine Emmy hat ihn mir gemalt, die nie etwas fertig bringen konnte und, — glaube ich nie in ihrem Leben eine Saade ganz getan hat. So geht's mit den Sinnprüchen.“

„Na, und manchmal auch mit allen Grundsätzen und Vorläben“, jagte Janna schalkhaft. „Wirklich, Minnie, Du mußt nach Berlin zurück. Es geht nicht, daß Du länger hier die Zeit verträdelst. Wie lange soll das denn dauern, bis Du auf eigenen Füßen stehst, die heißbegehrte Selbständigkeit erreicht hast!“

Minnie erglühete purpurn. „Du bist garstig, Janna“, jagte sie schmollend. „Du willst mich los

sein und . . .“ Sie sprang auf und warf die Näharbeit zur Seite. „Ach was, jetzt viele ich Tennis.“ Und eilig rannte sie Doktor Fahrtenholz entgegen, der eben mit dem Schläger aus dem Hause kam.

Janna sah ihnen zu, wie sie nach dem Tennisplatz gingen. Sie begannen kein Spiel, in den Hedenwegen zwischen den Johannisbeerfräuchern schritten sie langsam auf und ab. Minnies weißes Kleid leuchtete durch das Grün der Büsche, und manchmal hörte Janna ihr leises Aufschauen.

Nein, Minnie ging nicht mehr nach Berlin zurück, das war sicher. Und es war gut so. Sie war geschaffen zur glücklichen Frau und Mutter, und sie würde es an Doktor Nikos Seite werden.

Und sie selber? Janna lehnte sich zurück und sah in den klaren Himmel. Ein köstliches Lebensgefühl durchströmte sie, eine tiefe Daseinsfreude. Sie wußte, sie war jetzt stark genug, auf ihr Schicksal zu warten, mit ihm zu kämpfen und es zu zwingen.

Die Frau Gräfin.

Roman von Bruno Wagner.

(V. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Was machte Hermine sich aus den hohen Bergen mit dem Schnee darauf, die sie in der Schweiz gesehen hatte. Das war ja alles sehr nett zum Ansehen, und die prachtvolle Seepromenade von Luzern hatte ihr wirklich gefallen.

Aber dann hatte sie die reichen Russinnen und Französinen in ihren kostbaren Toiletten gesehen, und da war sie sich ganz ärmlich vorgekommen mit ihren Nähtchen, die doch so viel gefaltet hatten und ihr in Hamburg als allernueste Mode angepriesen waren.

Und die wundervollen Läden voll der schönsten Schmuckstücken und Luxusgegenstände, an denen Luzern so reich ist. Was nützte es ihr, wenn sie vor dem Schaufenster stehen mußte, um all die Pracht anzusehen, und Henning sie auf dieses und jene feine Stille aufmerksam machte und selbst voll Entzücken über all die Eleganz war? Sie hatte sich nur ganz bescheidene Einkäufe leisten können.

„Wir sind keine reichen Leute,“ hatte ihr Mann gemeint, „und unsere Reize kostet schon mehr, als ich in ganzen Jahre verdiene. Aber man kann auch glücklich sein, ohne all den Luxus. Die Hauptsache ist doch, daß wir uns lieb haben! Nicht wahr, Hermine? Und zu hungern brauchen wir ja Gott sei Dank nicht.“

Sie fand ihn einfach gräßlich, wenn er so redete. Als Gräfin hatte sie doch Ansprüche ans Leben. Und er tat immer, als seien sie ganz gewöhnliche Bürgerleute! Sonst war er ja eigentlich sehr nett mit ihr. Und was er ihr an kleinen Wünschen an den Augen ablesen konnte, das tat er gewiß. Alle Tage brachte er ihr kleine Geschenke, die sie als Andenken an die Reise mitnehmen sollte.

Was half ihr das? Im Grunde genommen mußte sie sich ebenjo einschränken wie zu Hause. Nun war man endlich in Berlin. Wie hatte sie sich unterwegs darauf gefreut!

Wenn Henning sie in Florenz und Rom durch die Galerien und Museen geschleppt hatte, die ihr so langweilig waren, dann hatte sie sich heimlich ausgemalt, wie sie es sich in Berlin sein einrichten wollte.

Die Wohnung hatte sie mit Henning selbst ausgesucht. Er war damals vierzehn Tage nach ihrer Verlobung wieder nach Berlin gegangen, weil er doch nicht ewig im „Deanberbaum“ bleiben konnte, besonders nicht, seitdem sie verlobt waren. Und außerdem wollte er fleißig sein. Sie hatte unterdessen mit ihrer Mutter die Haussteuer besorgt. Und dann waren sie nach Berlin hinübergefahren, um die Wohnung auszumachen und die Möbel zu bestellen.

Es war das erste Mal gewesen, daß sie Berlin zu sehen bekam. Es hatte ihr riesig imponiert. Henning hatte sie freilich in einem christlichen

Hospiz untergebracht, wo es ihr gar nicht gefallen hatte. Aber die Friedrichstraße, die Leipzigerstraße und die Linden, das war etwas für sie gewesen. Am meisten hatte das große Warenhaus von Wertheim ihre Bewunderung erregt. Ja, das war doch etwas anderes, als man es daheim in der altväterlich soliden Hansestadt kannte.

Aber Hennings Wohnung hatte sie die Nase gerümpft. Wie war es häßlich da oben im äußersten Norden von Berlin mit den grauen Mietkaiernen und den Kinderjahren vor den Häusern. Sie hatte ihren Verlobten einfach ausgelacht, als er ihr gesagt hatte, schon seines Meisters wegen würde man da draußen wohnen müssen; so ein bequemes, helles, geräumiges und vor allem so billiges Atelier würde er so leicht nicht wieder finden.

Das war ihr damals sehr komisch vorgekommen. Ein Graf, der im weißen Mittel im Atelier hantierte, um Geld zu verdienen, — das wollte ihr nicht recht in den Kopf. Sie hatte die Bildhauerei immer nur wie eine Liebhaberei Hennings angesehen und es ganz nett gefunden, daß er damit nebenbei noch Geld verdiente. Aber als sie ihm das gesagt hatte, da hatte er sie ganz erdreckt angesehen.

„Kind, Kind! Du darfst Dir um Gottes willen keine falschen Vorstellungen machen. Ich bin kein reicher Mann. Ich habe Deinen Eltern meine Vermögensverhältnisse klar auseinandergesetzt, und ich dachte, Du wüßtest das auch. Das Leben ist teuer, und ich werde jetzt doppelt fleißig sein, damit wir durchkommen können. Bisher hat mir meine Kunst nicht viel eingebracht. Das muß jetzt anders werden.“

Schließlich hatte er doch nachgegeben und nach langem Suchen hatten sie draußen in Charlottenburg ein kleines Atelier gefunden, und im Vorderhaus fand sich gleich eine passende Wohnung im ersten Stock mit dem Blick in einen alten Garten gegenüber, der der Bauart noch nicht zum Opfer gefallen war. Aber die Miete war hoch, und Henning hatte erst große Bedenken getragen. Er war sich letztendlich vorgekommen, als er den Mietsvertrag abgeschlossen hatte.

Und dann war es ans Einrichten gegangen. Hermine konnte die Sachen nicht teuer und schön genug bekommen und hatte mit der Mutter manden heimlichen Kampf auszufechten. Denn Frau Luckmüller war eine spariante und verständige Frau. Sie hatte die Tochter immer wieder daran erinnert, daß sie im ganzen nur fünfundzwanzigtausend Mark mitbekommen könnte, weil das Vermögen nun einmal im Hotel zum „Deanberbaum“ festgelegt war und doch auch Magda ihr Teil bekommen sollte. Später würden die Töchter ja das Ganze bekommen. Aber sie sollte sich nur keine übertriebenen Vorstellungen machen. Man hatte es ja, Gott sei dank, — aber reich sein, das wäre doch etwas anderes.

Auch Henning hatte zur Einschränkung gemahnt. Doch das hatte nicht viel geholfen. Und so war denn die Einrichtung sehr kostspielig geworden und von den fünfundzwanzigtausend Mark war für Hermines Aussteuer und die Wohnung über die Hälfte darauf gegangen.

Frau Luckmüller tröstete sich darüber in dem Gedanken, daß Hermine ja noch ihr Sparkassenbuch mit den fünfzehntausend Mark von der Großmutter hatte. Davon sollte sie nur Henning gar nicht erst etwas sagen. Dann hatte sie immer einen Notgroßchen zur Hand, von dem der Mann nichts wußte. Und sie hatten zusammen über diese kleine List gelacht.

Aber Hermine war dabei sehr kläglich zumute gewesen. Sie hatte es längst bereut, daß sie damals in ihrer Angst, Hartung könne sie bei Henning schlecht machen, jenem das Buch gegeben hatte. Sie überlegte sich, daß sie mit Magda sprechen wollte. Die hatte ja auch ein Sparkassenbuch, und es war nicht mehr als recht und billig, daß sie der Schwester das Darlehen, das diese ihrem Bräutigam gegeben, zurückstattete.

Gleich nach der Rückkehr aus Berlin hatte sie sich Magda vorgenommen und die Entdeckung

machen müssen, daß auch diese ihr Sparkassenbuch Hartung anvertraut hatte, und daß Henning davon wußte und Hartung vergeblich zur Rückstattung gemahnt hatte.

So war endlich der Tag der Hochzeit gekommen, und man hatte sie mit all der Behäbigkeit gefeiert, die in den guten Bürgerfamilien der Hansestadt Brauch war. Die ganze Verwandtschaft und Bekanntschaft war geladen gewesen. Von den Brokdorffs aber war niemand gekommen als der Vetter von Peterswohde. Darüber hatte sich Hermine gräßlich geärgert.

Nun aber war sie Gräfin Brokdorff und hatte sechs Wochen Zeit gehabt, sich an diesen Gedanken zu gewöhnen. Zuerst war es ihr etwas Neues gewesen, und sie hatte jedes Mal das Lachen verbeissen müssen, wenn sie jemand „gnädigste Frau Gräfin“ anredete. Aber darein fand man sich schnell.

Erst vierzehn Tage saß sie in ihrer neuen Wohnung, und schon begann sie sich zu langweilen. Heute hatte es den ersten Streit mit ihrem Manne gegeben.

Er war mit ihr schon einige Male im Theater gewesen, hatte sie in die Kunstausstellung geführt, wo sie gleich von einem Schwarm von jungen Künstlerinnen umgeben waren und alle der schönen jungen Gräfin vorgestellt sein wollten; und dann hatten sie einen Abend im Bristol-Sotel verbracht, wo sie ganz allein unter vielen eleganten fremden Menschen geessen und Hermine mit Genugtuung bemerkt hatte, daß man sich nach ihr umjah und sie bewunderte.

Aber das genügte ihr nicht. Was gingen die fremden Menschen sie an? Sie wollte in Gesellschaften gehen und in den feinsten Kreisen verkehren. Das dachte sie sich großartig. Sie hatte bisher nur in Romanen davon gelesen. Nun, da sie eine Gräfin war, mußten ihr doch alle Türen offen stehen.

Henning hatte den Kopf geschüttelt, als sie davon anfang. Natürlich wollten sie Visiten machen. Aber das hatte doch noch Zeit. Waren sie nicht sehr glücklich zu zweien? Die ersten Wochen im neuen behaglichen Heim wollte er seine Frau für sich haben. Und dann noch eins. Wenn sie eingeladen wurden, mußten sie wieder Gesellschaften geben, und sie hatten jetzt so große Ausgaben gehabt, seine eigenen Sparnisse der letzten Jahre waren fast ganz darauf gegangen. Es gab nichts Schrecklicheres für ihn als Schulden machen.

Sie lachte ihn aus. „Wir haben doch keine fünftausend Mark Rent“, sagte sie in dem Gefühl, einen Triumph auszuspielen.

Er zog sie an sich. „Du bist ein Kindskopf, Hermine! Was will das in Berlin bedeuten? Wir zahlen zweitausend Mark für Wohnung und Atelier. Was bleibt da übrig? Und wir wollen doch autändig leben!“

Sie zog eine Schmolliene. „Aber Du verdienst doch Geld!“

Er wurde rot. Das war sein schwacher Punkt. „Lieber Schatz“, sagte er, „darauf wollen wir uns nicht zu fest verlassen. Ich glaube, mir fehlt das kaufmännische Genie. Meine Kunst hat mir noch nicht viel eingebracht. Gewiß, man verdient gelegentlich ein hübsches Stück Geld. Aber die Unkosten sind groß, und ich verheite mich wohl nicht recht auf den Geschmack der Menge.“

Sie war ärgerlich aufgestanden. „Du hast immer Ausreden“, sagte sie. „Ich bin doch nun einmal jung und kann doch nicht den ganzen Tag hier zu Hause sitzen. Was habe ich davon, daß ich die Frau eines Grafen bin? Ich habe mir das ganz anders gedacht. Und nun kommst Du mir immer mit der Sparankelt! Wozu haben wir denn die zwölftausend Mark, die von meiner Mitgift noch übrig geblieben sind?“

Er machte ein sehr ernstes Gesicht.

„Aber, liebes Kind, wir werden doch Dein Kapital nicht angreifen. Das ist auf der Bank für dich angelegt und wird hoffentlich nie angerührt

werden. Ueber die Zinsen sollst Du natürlich frei verfügen."

Sie war am Ende mit ihren Einwänden, und da sie nicht erreichen konnte, was sie wollte, tat sie das letzte, was ihr blieb. Sie legte den Kopf auf den Tisch zwischen ihre Hände und fing an zu weinen. Henning versuchte sie zu trösten. Er redete ihr gut zu. Es war alles vergebens. Sie stieß ihn heftig von sich. Da ließ er von ihr ab und ging in sein Atelier.

Eine halbe Stunde später brachte das Dienstmädchen eine Visitenkarte herein.

"Frau Olga Kulide," las Hermine. Wie elektrifiziert sprang sie auf. Olga Kulide kam zu ihr, um Besuch zu machen! Ihre Wangen färbten sich vor freudiger Genugtuung.

Olga Heldt war im Pensionat in Hannover niemals ihre besondere Freundin gewesen. Sie hatten einander ganz aus den Augen verloren. Erst in Luzern hatten sich die beiden ehemaligen Pensionatsgenossinnen zufällig getroffen. Olga Heldt hatte inzwischen den ehemaligen Muttermeister Kulide geheiratet, der als Baupfandant mit Schöneberger Terrains ein großes Vermögen erworben hatte und sich nun Architekt nannte. In Luzern hatten Kulides im "Hotel de Lac" gewohnt, und Hermine hatte sich geschämt, der Freundin zu gestehen, daß sie im bescheidenen Gasthause „zum Engel“ abgestiegen waren. Abends, nachdem man sich zufällig auf der Seebrücke getroffen, waren die beiden Ehepaare im Hotel zusammengeblieben, und als sie in dem vornehmen Speisesaal gefessen hatten, war es Hermine erst voll zum Bewußtsein gekommen, was es bedeute, Geld zu haben.

Dieser plumpe, vierchrötige Herr Kulide trat auf, als wollte er die Welt kaufen. Und Hermine hatte mit Reid auf die Frau gesehen, die mit diesem Manne das große Los gezogen zu haben schien. Jetzt kam Olga Kulide zu ihr und machte ihr, der Jüngerin, den ersten Besuch. Natürlich weil sie die Frau Gräfin war.

Selbstverständlich wurde der Besuch angenommen. Mit großem Aplomb rauchte Frau Kulide ins Zimmer. — eine große, knochige Gestalt mit edigen Bewegungen. Ihre seidenen Unterröcke raschelten, und das schwarzweiß gestreifte Seidenkleid mit dem hellgrauen Spitzenüberwurf, der mit großen schwarzen Nieten überlät war, erhöhte den extravagananten Eindruck der Erscheinung.

Witten im Salon blieb sie stehen und ließ, ehe sie Hermine begrüßte, die Blicke durch das langstielige Vorgnon über den ganzen Raum schweifen.

"Sich also wohnst Du! Ich hätte Dich kaum gefunden. Ihr seid ja ganz aus der Welt."

Dann ging sie affektiert auf Hermine zu und küßte ihr erst die rechte, dann die linke Wange.

"Mein Wagen wartet unten. Zu Fuß glaube ich, seid Ihr gar nicht erreichbar."

Hermine ärgerte sich. Olga Heldt war in der Pension immer das Achtenbrödel gewesen, und jetzt tat sie, als wäre sie nie anders als auf Gummi gefahren.

"Wir haben ausgezeichnete Verbindung mit der Elektrischen," erwiderte Hermine von oben herab. Olga lachte.

"Ja, fährst Du denn mit der Elektrischen? Man weiß da nie, neben wem man sitzt."

Sie trat ungeniert ins Nebenzimmer und ging dann weiter und musterte die Wohnung.

"Ich wußte gar nicht, daß Ihr so einfach eingerichtet seid. Na ja, ich verhalte immer mit unferen reifigen Käufern. Du wirst Augen machen! Aber was Ihr da für hübsche Sachen habt."

Sie besah durch das Vorgnon die Bilder an der Wand. "Dein Mann ist Künstler. Das sieht man gleich. Da wird es ihm bei uns gefallen. Wir haben im Eßsaal einen echten Kaminbrandt, der ein kleines Vermögen gekostet hat."

Auf einmal blieb sie stehen.

"Wo habt Ihr denn das her, Hermine? Das ist ja ganz entzückend! Das möchte ich neben meinem Schreibtisch stehen haben."

Sie stand vor einer Marmorbüste, die auf schwarzer Säule in blendendem Weiß sich von einem Hintergrunde von Blattpflanzen abhob.

Ein kostbar schönes Werk.

Ein entzückender Mädchenskopf mit wunderbar edlen Zügen, über die ein Schimmer holder jugendlicher Anmut ausgegossen war, mit einem leisen Lächeln. Nur ein wenig vornüber geneigt war der zarte Kopf. Der herrliche Nacken wuchs aus Schultern von ebenmäßiger Reinheit heraus, und der Bufenianz schimmerte feuch aus dem herabgekehrten Spitzenschleier, den die schlante Hand vorn zusammenhielt. Der ganze Zauber adligsten Menschentums schien das Marmorbild zu verklären.

"Wo habt Ihr das her?" wiederholte Olga Kulide. "Es ist gewiß schrecklich teuer gewesen. Aber das schadet nichts. Das muß ich auch haben."

Hermine's Augen leuchteten vor Stolz. "Sieh es Dir doch genauer an, Olga," sagte

die Impertinenz der Frau Kulide, und doch war sie ganz voll von dem Gedanken, daß sich ihr hier die Pforten der reichen Welt öffneten.

Natürlich mußten sie bald ihren Gegenbesuch machen. Und Henning sollte den Auftrag ruhig annehmen. Das Geld konnte sie brauchen, und wer könnte wissen, wie viele Aufträge dann von allen Seiten kamen.

Henning lachte über ihre Idee. Ob sie denn gar nicht ein wenig eifersüchtig auf diese Frau Kulide sei?

Eifersüchtig auf die? Die war ja eine häßliche Person. Vor der war ihr nicht bange.

Henning machte ein ernstes Gesicht. Und trotzdem wollte seine kleine Frau, daß er die Porträtbüste dieser häßlichen Person anfertigte, gegen sein künstlerisches Empfinden? Nur des Geldes wegen?

Das begriff sie nicht. Er hatte doch selbst gesagt, daß er viel Geld verdienen müßte, und nun, da ein Auftrag da war, wollte er nicht. Sie stritten eine Weile hin und her, und endlich gab er nach. Sie wollten nächsten bei Kulides Besuch machen, so sehr es ihm widerstrebte, mit den Berliner Farbenkreisen in Beziehung zu treten. Schließlich verpflichtete man sich zu nichts. Und mit der Büste, das würde man sich noch überlegen können.

21. Kapitel.

Der Winter war herein gebrochen. Hermine fühlte sich einsam in Berlin. Wie war das zu Hause alles anders gewesen! Da gab es alle Tage etwas Neues zu hören und zu sehen, wo die Gäste kamen und gingen und man immer Menschen um sich hatte.

Nun war sie Frau Gräfin und hatte ihr eigenes Heim. Aber sie hatte niemanden, dem sie damit imponieren konnte. Und zu sehen gab es auch wenig in der äußersten Ecke von Charlottenburg. Da war man schon froh, wenn man zusehen konnte, wie drüben im verschneiten Garten die Krähen sich zankten.

Ein paar Besuche hatten sie nun gegenseitig gemacht. Sie

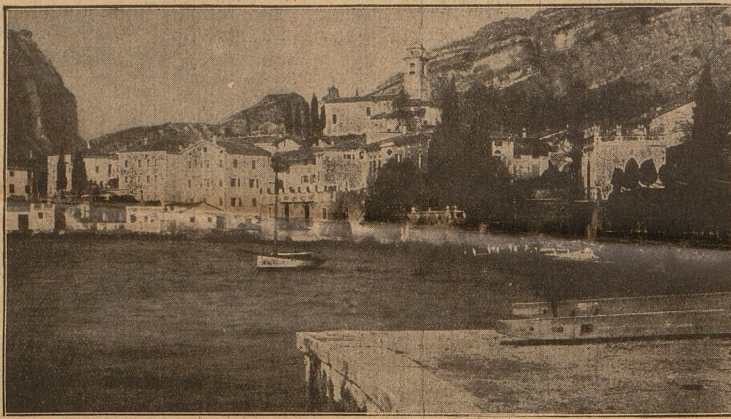
hatte darauf bestanden, daß ihr Mann sie bei seinen Verwandten einführte, von denen einige in Berlin wohnten. Bei der alten Erzellenz, dem General Grafen Broddorf, Hennings Paten, waren sie angenommen worden, und der alte Herr war nett mit ihr gewesen. Aber die junge Frau Generalin hatte steif dabei geessen und kein Wort mit ihr gesprochen. Und den Gegenbesuch hatte der alte Herr allein gemacht; seine Frau sei krank und ginge nicht aus.

In zwei anderen Häusern aus der gräflichen Verwandtschaft hatte man bewahren lassen, die Herrschaften seien ausgegangen. Nur bei dem alten Professor, der Hennings Lehrer gewesen war, hatten sie freundliche Aufnahme gefunden. Aber da gefiel es wieder Hermine nicht. Die Leute waren jo altmüddich, und die Töchter, die ihr Lehrerinnenexamen gemacht hatten, saßen mit der Handarbeit, während sie sich unterhielten.

Hermine war einmal zum Kaffee hingegangen und hatte nachher erklärt, dahin ginge sie nie wieder. Sie paßte nun einmal nicht zu solchen Leuten.

Da war es bei Kulides doch eine andere Sache gewesen. Schon vierzehn Tage nach ihrem Besuche waren sie zum Diner eingeladen worden. Lauter schmerzreiche Leute. Und die Toiletten der Damen! Aber Hermine war doch sehr befriedigt gewesen.

Unter diesen Leuten vom Geldadel hatte sie eine Rolle spielen dürfen. Sie merkte es sehr wohl, daß Kulides mit ihren gräflichen Gästen renom-



Die südlichste österreiche Stadt in Tirol: Torbola am Gardasee, ein beliebter deutscher Erholungsort.

niert mit verhaltener Wonne. "Vielleicht erkennst Du, wen es vorstellt. Mein Mann hat es gemacht, gerade als wir uns verlobten."

Olga Kulide ließ das Vorgnon sinken. Ihr Gesicht bekam etwas Steifes, Kräftiges.

"Abrigens, wenn man genauer zuieht, das Kind ist etwas gewöhnlich und die Ohren zu groß. Findest Du das nicht auch, Hermine. Herrgott, das sollst Du doch nicht etwa sein? Eine gewisse oberflächliche Ähnlichkeit ist da. Wahrhaftig, jetzt sehe ich es! Dein Mann hat Dich aber gehörig idealisiert!"

Hermine lachte. Dieses Mal war sie die Ueberlegene.

"Schade, daß mein Mann es nicht vervielfältigen lassen will," sagte sie lässig. "Ich hätte Dir sonst gern die Kopie geschenkt."

Olga Kulide hatte sich abgewendet. Aber plötzlich sagte sie:

"Weißt Du, Hermine, ich habe eine Idee. Dein Mann kann auch von mir eine Marmorbüste machen. Was es kostet, ist unerlei. Meinst Du, daß er es tun wird? Dann habe ich doch etwas Apartes für meinen Mann zu Weihnachten. Und meinerwegen kann Dein Mann die Büste dann auch auf die Ausstellung schicken. Ich sage Dir, das macht Reklame für ihn. Die ganze Hochfinanz, mit der wir verkehren, wird ihm Aufträge geben."

Als Henning zu Tisch kam, fand er seine Frau in großer Aufregung vor. Sie war empört über

mieren. Und das schmeichelte Hermine. Und man mußte es den Leuten lassen, geschmackvoll eingerichtet waren sie, so geschmackvoll, wie nur ein großes Dekorationsgeschäft mit künstlerisch geschulten Hilfskräften ein Haus einrichten könnte.

Das staatliche Gaus in der Bellevuestraße machte wirklich einen vornehmen Eindruck, vornehmer als die Menschen, die es bewohnten. Herr Kulicke selbst bemühte sich um Hemming. Jede Weinmarke, jede Zigarre wurde von ihm mit genauer Angabe des Preises empfohlen, und Hemming fand sich schließlich mit guter Laune in das Unvermeidliche und gewann der Situation die humoristische Seite ab.

Hermine aber hatte es sehr schön gefunden. Sie hatte sich in dem Glanz des Grafentitels geföhnt. Als sie in später Stunde in der geschlossenen Droschke durch den winterlichen Tiergarten fuhren, hatte sie schon Pläne geschmiedet, wie es werden sollte, wenn sie selbst ihre Gesellschaft geben würden.

Ihr einziger Kummer war, daß sie noch nicht genug Menschen kannten. Aber das würde schon gehen. Man hatte sie heute abend so liebenswürdig von allen Seiten aufgefordert, sich doch einmal sehen zu lassen, und sie selbst hatte verschiedenen netten Leuten nahegelegt, bei ihnen Besuch zu machen.

Hemming erwiderte, als seine Frau ihm das ganz harmlos erzählte.

„Um Gottes willen, Kind, das mögen ja alles sehr ehrenwerte, liebenswürdige Leute sein! Aber es sind doch nicht die Kreise, in denen wir unseren Verkehr suchen wollen.“

Sie tat beleidigt. Sie mußte doch auch, was seine Leute waren. Und Hennings Verwandtschaft wollte sowieso nichts von ihnen wissen. Verstimmt kamen sie in ihrer Wohnung an.

Nach Weihnachten waren die Einladungen ihnen nur so ins Haus geredet. Hemming empfand es als eine wenig erfreuliche Störung. Er war an einer großen Arbeit beschäftigt, die seine ganze Kraft in Anspruch nahm.

Ganz plötzlich war ihm die Idee gekommen, als er mit seiner Frau im Zirkus gewesen war. In dem abwechslungsreichen Programm hatte ihn eine Nummer besonders gefesselt: Italienische Florettfechter, deren Leistungen aus Wunderbare grenzten. Und als sie am Abend nach Hause gefahren waren, hatte vor seiner Seele der Plan zu seinen neuen Werte geschwebt.

Ein Monumentalbrunnen sollte es werden, etwa für den Hof einer Universität. Auf dem Brunnensockel sollte sich eine Jünglingsfigur erheben, — die Muskeln stark, die Sehnen fest, — aber nicht ein strobender Athlet, sondern eine herrliche Apollogestalt, in der sich Kraft und Anmut paarten. Ein Fechter sollte es werden, — die Waffe in der Hand, wie er sich einen Augenblick ausruhte in der Kampfpause; und mit Feinreife war Hemming an die Arbeit gegangen.

Hermine war infolgedessen viel allein. Ihr Hauptvergnügen war es, während ihr Mann bei der Arbeit war, in die Stadt zu fahren und Einkäufe zu machen. Dazu verabredete sie sich oft mit Olga Kulicke. Denn sie wußte in Berlin noch nicht Bescheid, und es machte ihr Spaß, in der vornehmen Equipage der Freundin zu fahren. Und Frau Kulicke wußte es in den Geschäften, in denen sie einkaufte, stets so einzurichten, daß sie den Namen ihrer Begleiterin nannte: „Frau Gräfin Brodtkorf“.

Dann dienerten die Angestellten, und die Chefs erschienen in eigener Person, um die erlauchte Kundenschaft zu bedienen. Das erfüllte Hermine mit großer Genugtuung, in die sich nur der Ärger darüber mischte, daß sie nicht über genügend Geldmittel verfügte, um ihrem Titel entsprechende Einkäufe zu machen. Sie genierte sich vor Olga Kulicke, wenn sie etwas recht Schönes sah, das sie gern hätte haben mögen, dann verbanzte sie sich dahinter, daß sie vergessen hätte, genug Geld einzutrocknen.

Natürlich bot ihr die Freundin an, auszuweichen. Aber so klug war Hermine doch, das nicht anzunehmen. Wenn dann aber der Geschäftsinhaber mit verbindlichen Lächeln meinte: „Wir schicken es der gnädigen Frau Gräfin mit Rechnung ins Haus,“ dann gab sie regelmäßig nach. Und so gingen denn die Boten mit Paketen und flachen Pappschachteln bei ihr ein und aus.

Sie wußte es so einzurichten, daß Hemming davon nichts bemerkte. Mit ihrem Wirtschaftsgelde kam sie natürlich nicht aus. In den ersten Monaten hatte sie dann immer an die Mutter geschrieben. Und dann war regelmäßig ein Zuschuß gekommen.

Aber auch der reichte nicht. Und jetzt im Januar hatte Frau Ludmiller geschrieben, sie könnte fürs erste kein Geld mehr schicken. Sie hätten doch Kartung eine große Summe zur Selbständigkeit geliehen, und nun haperte es mit den Zinsen und Rückzahlungsraten. Sie mußten sich selbst einschränken im „Oleanderbaum“. Die Witgift der Tochter hatte ein rechtes Loch gerissen.

Das war fatal. Was sollte Hermine machen? Hemming konnte ihr kein Geld geben. Was sie hatten, ging völlig darauf. Und sie hatte doch so viel notwendige Ausgaben. Seit sie durch Olga Kulicke in die Kreise der reichen Leute hineingekommen war und den Luxus gesehen hatte, den diese Kommerzianten- und Bankiersfrauen trieben, kam ihr das eigene Heim recht kläglich vor. Sie schämte sich ordentlich!

Von alledem merkte Hemming nichts. Ein volles Glückgefühl war über ihn gekommen, seit er an seinem neuen Werke schuf. Vor seinem Geiste sah er es schon fertig. Nie hatte er so ganz aus dem Innern heraus geschaffen. Und diesmal mußte es etwas werden.

Selbst seiner Frau jagte er nichts von seinen inneren Hoffnungen und Plänen. Eine überwindliche Scheu hielt ihn davon ab, als müsse der Zauber schwinden, wenn er vorzeitig redete. Aus seinen Augen aber leuchtete die künstlerische Freude. Und darum sah ihm auch die Welt sonnig und hell trotz des trüben Winterhimmels.

Wenn er zu Tisch kam, brachte er stets einen gesunden Hunger mit, so daß Hermine ihn lachend mit einem Haren verglich. In der ersten Zeit hatte es ihr Freude gemacht, vormittags selbst am Kochherd zu stehen. Denn das Mädchen verstand von der Kocherei herzlich wenig, und Hermine imponierte ihr mit dem, was sie im „Oleanderbaum“ gelernt hatte. Aber als erst die Bekanntschaft mit Frau Kulicke Ansprüche an ihre Zeit stellte, hörte das auf.

Frau Kulicke hatte sie ausgelacht, als sie von ihren Hausfrauenpflichten gesprochen hatte.

„Dazu hat man doch keine Dienstboten!“ hat sie gemeint. „Was? Ihre kann nicht kochen? Na, dann sollten Sie ihr gleich kündigen. Ich besorge Ihnen eine neue. Wozu sind denn die Geschäftsbureaus da? Eine Gräfin, die am Kochtopf steht — so etwas gibt es doch nicht zum zweiten Male!“

So war denn eines Tages die neue Köchin zugezogen. Nun war Hermine vormittags frei. Hemming aber fand, daß es mit einem Male nicht mehr so gemächlich sei. Er war an Ordnung gewöhnt. Der Köchin aber paßte das tägliche Aufräumen der Wohnung nicht.

„Ne, jandige Frau Gräfin, dafür müssen Sie sich ene mit 'n Wesen halten, un nich ene mit 'n Böffel, un von die letztere Sorte bin ich, daß Sie's man wissen. Und wenn's jnd' Frau Gräfin so nicht paßt, denn sind wir ja och nicht verheirat' zuamm.“

So war denn nichts übrig geblieben, als noch ein Hausmädchen neben der Köchin zu halten. Nur hatte Hermine gar nichts mehr in der Wirtschaft zu tun. Wenn sie nicht mit Frau Kulicke ausging, saß sie in der Wohnung herum und langweilte sich, oder sie stand vor dem Spiegel und putzte sich.

Nur vor einem hatte sie jetzt eine schreckliche Angst — vor den Rechnungen, die ihr fast täglich

ins Haus kamen. Sie hatte sich nie aufgeschrieben, was die Sachen kosteten, die sie in den teuren Geschäften kaufte. Aber als sie einmal ein paar Rechnungen näher ansah und zusammenzählte, kamen fast zweitausend Mark heraus.

Sie erwiderte. Das war ja nur ein kleiner Teil von ihren Einkäufen gewesen, es war aber auch schrecklich teuer in Berlin. Das eine Kleid, das sie sich fertig gekauft hatte — es saß auf ihrer ebenmäßigen Figur wie angegossen —, hatte allein fünfhundert Mark gekostet. Und sie traute sich nicht einmal, es anzuziehen. Denn Hemming würde sicher fragen, wo sie das Kleid her hatte.

Bei manchen von den anderen Sachen, die sie angekauft, hatte sie ihm vorgelesen, sie hätte sich das Geld von der Mutter schenken lassen. Er hatte ihr stets blindlings geglaubt. Nur hatte er sie gebeten, ihm zuliebe es in Zukunft nicht wieder zu tun. Er war doch ihr Mann und hatte für sie zu sorgen. Wenn sie sich ein wenig einrichtete, kamen sie doch auch aus. Was sollten ihre Eltern von ihm denken, wenn sie immer wieder um Geld bitten mußte? Das war doch nicht nötig.

Im stillen aber machte er sich Sorgen. Er hatte längst den Rest seiner Ersparnisse angegriffen, um seiner Frau ein höheres Wirtschaftsgeld zu geben. Die paar tausend Mark zerrannen ihm unter den Fingern. Er tröstete sich damit, daß sein großes Werk ihm sicher mit einem Schläge aus aller Verlegenheit helfen würde. Doch die Arbeit ging langsam. Er war viel zu gewissenhaft, um rasch darauf los zu arbeiten. Ihm fehlte der rasche, geniale Wurf.

Wenn nur diese Gesellschaften nicht gewesen wären! Aber seine Frau fand so viel Vergnügen daran, daß er ihr nicht entgegenzutreten mochte. Natürlich mußte er immer mitgehen.

Aber Hermine feierte Triumphe. Die Damen beneideten sie, und die Herren huldigten ihr. Und sicher nicht bloß, weil sie die Frau Gräfin war. Ihre Schönheit war in diesem Winter ausgeblüht wie eine Rose im Treibhause.

Er selbst — ihr eigener Mann — stand oft von weitem und sah mit Staunen, wie sie im Kranze dieser reichgeschmückten Damen hervorleuchtete mit steghartem Glanze. Und doch fehlte ihm etwas an ihr. Ihm war, als sei ihr etwas verloren gegangen.

War es jener herbe Reiz der kühlen Marmor-schönheit, der über ihrem Wesen gelegen, als er sie damals zum ersten Male gesehen im Garten zum „Oleanderbaum“? Sie war eine andere geworden — schöner vielleicht, aber eine andere.

Am liebsten hätte er sie fortgenommen aus diesem Leben, an dessen Neuzerleuchteten sie hing, und das doch dem inneren Menschen so wenig bot.

Er mußte oft an Peterswolden denken und an seine Anabensjahre. Wie sehr er in der Natur wurzelte, das hatte er so recht bei seinem letzten Besuche auf dem Gute gesehen. Da draußen hätte er leben mögen — fern vom Treiben der Großstadt, auf dem Lande, auf einem eigenen Besitz, und sei die Scholle noch so klein — unter gesunden, kräftigen Menschen, in der freien, schönen Gottesnatur. Wenn er Landwirt geworden wäre — vielleicht wäre er da besser auf seinem Plaze gewesen.

Er sah, wie Hermine im festlich erleuchteten Saale im Arme eines Fremden im Tanze sich drehte. Wie eine Königin! Sie wurde nicht rot und heiß wie die anderen vom Tanzen. Wie sie schön war! Und er versuchte, sie sich vorzustellen, wie sie auf einem kleinen bescheidenen Gut wirtschaftete, selbst mit nach dem Rechten sah. Er mußte lächeln, aber es war ein trübes Lächeln. Und ihm fiel Gisela von Brodtkorf ein.

Nein, seine Frau war ganz anders geartet. Sie brauchte den Glanz, um ihre Schönheit zu entfalten. Er konnte sie sich gar nicht mehr in der einfachen Umgebung des „Oleanderbaum“ denken. Und ein Seufzer stach sich über seine Lippen.

Was wollte er denn? Er war ja stolz auf sein schönes, blühendes junges Weib! Und er hatte seine Kunst, die ihn gerade jetzt mit Schaffensdrang

erfüllte, wie er ihn früher nie gekannt. War er denn nicht glücklich? Und als er sich gerade diese Frage vorlegte, kam Hermine aus dem Schwarz der Tanzenden auf ihn zugehritten und nickte von weitem. Da fühlte er sein Herz heiß werden vor Glück, und er legte den Arm um ihren schlanken Leib, und sie drehten sich nach den Walzerklängen auf dem glatten Boden.

Als Henning spät nach Mitternacht mit seiner Frau nach Hause fuhr, fragte er sie zärtlich, indem er ihre Hand drückte: „Bist du glücklich, Hermine?“

Sie gähnte hinter den vorgehaltenen Fingern: „Wenn wir nur mehr Geld hätten!“

Eines Tages, als sie am Fenster stand, sah sie einen Herrn über die Straße kommen, der ihr bekannt vorkam. Jetzt hob er den Kopf und blickte zu ihr hinauf.

„Hartung!“ rief sie in freudigem Schreck.

Er grüßte, und sie winkte mit der Hand. Dann war sie mit raschen Schritten an der Tür, um selbst zu öffnen. Da stand er vor ihr, und sie zog ihn an beiden Händen herein.

Auf einen solchen Empfang war er nicht gefaßt gewesen. Sie erdrückte ihn ja beinahe vor Freude; und er merkte sofort, daß hier nicht alles in Ordnung sein müsse in dieser Ehe. Dann nahm sie ihm den Pelz ab.

„Wie nobel Du aussehst!“ sagte sie anerkennend. „Dir scheint es gut zu gehen! Und was machst Du hier in Berlin?“

Er war in geschäftlichen Angelegenheiten hier. Eine Berliner Firma wollte in der Hansestadt eine Filiale eröffnen. Er hatte sich um den Bauauftrag beworben. Daß die Sache längst abschlägig entschieden war und daß er nur noch ein paar Tage in Berlin bummelte, sagte er ihr nicht.

Nun fragte sie nach den Ahrigen. Hartung mußte über alles Auskunft geben. Der Mutter ging es gut, der Vater litt an Asthma, wie immer im Winter. Und Magda? Ja, Magda war den ganzen Winter über elend gewesen.

„Und wann heiratet Ihr denn nun?“ fragte sie.

Er zuckte die Achseln. „Heiraten? Magda will gar nichts davon hören. Sie will erst gesund sein. Vielleicht ist es das Beste so.“

Sie sah ihn scharf an. „Und Dir liegt nicht viel daran?“ fragte sie.

„Das mußt Du doch am besten wissen,“ antwortete er.

Sie wurde rot.

„Ja?“ fragte sie zurück.

„Ja, Du! Weißt Du noch, damals den Abend in der Wajschküche? Du hast uns zusammen-

gebracht. Du weißt, daß ich an eine andere dachte!“

„Aber Du hast Magda doch gern gehabt. Ich weiß alles, auch ohne daß Magda mir etwas gesagt hätte. Um Deinetwillen ist sie doch ins Wasser gegangen.“

Er unterbrach sie. „Das waren Kindereien! Und das hörte auf, als eine andere mir in den Weg trat.“

Sie lächelte spöttisch.

„Dir ist ja niemals ernst gewesen.“

„So? Weißt Du das so gewiß?“

Sie sah seinen Blick auf sich gerichtet. Vor diesem Blick hatte sie sich schon damals gefürchtet. Es war, als zwingte er sie, ihm mit ihren Augen standzuhalten. Und dabei wurde es ihr so seltsam schwer im ganzen Körper, sie riß sich los von seinen Augen. Ihr war angst und bange geworden vor ihm.

Er tat, als hätte er das alles nicht bemerkt.

„Wo ist Dein Mann?“ fragte er ablenkend. Und sie erzählte ihm von seiner großen Arbeit, an der er alle Tage im Atelier beschäftigt war.

Hartung sah ihr gegenüber und ließ sich erzählen. Sie war schöner geworden, das sah auch er. Es lag etwas in ihrem Wesen, das sie früher nicht gehabt. Sie war nicht mehr das unerfahrene Mädchen, das noch keine Leidenschaft kannte. Sie war das Weib, dem der Mann etwas bedeutete.

Sie schalt auf die Verwandten ihres Mannes, denen sie nicht gut genug war. Sie erzählte von ihrer Geselligkeit, und schließlich kam sie auf ihre Geldnöte zu sprechen.

Er hörte auf. Das war keine glückliche Ehe. Aber hatte er es nicht so kommen sehen? Und auf einmal sagte er laut, was er gerade dachte:

„Wenn Du meine Frau geworden wärst, hättest Du es besser gehabt.“

Sie sah ihn verdutzt an.

„Natürlich, Gräfin wärst Du nicht geworden. Aber wir hätten uns um das Geld keine Sorgen zu machen brauchen. Wir hätten nobel gelebt und auf großem Fuße. Man muß es nur verstehen. Mit einer schönen Frau lockt man die Gimpel an, daß das Geld nur so im Kasten klappert.“

„Davon merke ich nichts,“ sagte sie so obenhin, als hätte sie ihn nicht verstanden. Er machte eine verächtliche Miene.

„Dein Mann versteht doch von so etwas nichts! Dazu muß einer verlieben sein und die Menschen kennen. Und vor allem, er muß sie unter seinem Willen zwingen können — weißt Du —, daß sie glauben, sein Wille sei ihr Wille. Wer das kann,

der hat Geld und braucht sich nicht darum zu sorgen.“

Sie staunte ihn an. Ob er Geld hatte? Vielleicht konnte er ihr helfen. Er lachte, als sie ihn fragte.

„Noch bin ich nicht am Ziel! Aber wenn ich einen Gehilfen hätte wie Dich — dann wäre das etwas anderes.“

Und plötzlich sprang er auf und trat an sie heran.

„Hermine! Warum bist Du damals nicht meine Frau geworden?“ rief er mit zornigem Blick hervor. „Wir beide hätten zueinander gepaßt. Du und ich — ich und Du! Oder glaubst Du das nicht?“

22. Kapitel.

Seit jener Begegnung mit Hartung war Hermine ganz verändert. Eine Unrast war über sie gekommen, wie sie sie sonst nicht gekannt. Hartungs Worte hatten in ihr etwas wachgerufen, das bisher in ihr geschlummert hatte.

Er war nur einmal wiedergekommen. Dann war er nach Hause gereist. Sie aber mußte immer an ihn denken. Es war, als hätte er eine geheimnisvolle Macht auf sie ausgeübt, daß sie sein Bild nicht los wurde. Und heimlich verglich sie.

Henning hatte ihr gleich von Anfang an besser gefallen als der andere. Seine männlich schöne Persönlichkeit war ihr jetzt allseitig geworden. Und ihm fehlte, was sie an Hartung festelte. In Hennings Wesen war alles klar und gerade und gesund. Seine Leidenschaft war die des starken Mannes. Auf die kleinen Künfte verstand er sich nicht, mit denen man der Frau täglich in tausend nebenhässlichen Dingen neu und interessant erscheint. Und er verlangte von ihr, daß sie an seinem Lebenskreise teilnahm.

Sie aber langweilte sich, wenn er von seiner Kunst sprach. Sie begriff nicht, wie man dem allen so viel Wichtigkeit beilegen konnte.

Sie dachte immer wieder an Hartung. Das Widerspruchsvolle in seinem Charakter reizte sie wie ein Rätsel, dessen Lösung sie finden mußte.

Sie hatte viele Verehrer. Die Freunde ihres Mannes, die jungen Künstler, ludigten ihr alle. Und dann der Herr von Nahden. Der hatte gleich in den ersten Monaten ihrer Ehe Besuch gemacht und war ab und zu wiedergekommen. Er war klug genug gewesen, so zu tun, als gälte seine Bejude ihrem Manne. Er hatte ihn mehrere Male im Atelier aufgejuchet, und auf der Ausstellung hatte er — ganz heimlich und taktvoll, ohne seinen Namen zu nennen — eine Marmor-

Karte von Frankreich

Maßstab 1:1000000

Bearbeitet von Onésime Reclus

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korlika, sämtliche, auch die kleinsten Ortschaften und ermöglicht eine schnelle Orientierung der Kämpfe auf dem weitläufigen Kriegsschauplatz

Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zulassung erfolgt gegen Voreinrichtung d. Betrages portofrei

Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Für Damen!

Gibt es wirklich ein Mittel zur Erzielung schöner Körperformen, zur Erlangung eines idealen, üppigen festen Busens, ohne die Taille zu erweitern? Junge Mädchen, junge Frauen und auch ältere Damen verlangen sofort ankündigende Broschüre diskret völlig kostenlos ohne jede Verpflichtung gegen 20 Pf. für Porto in verschlossenem Doppelbrief ohne Aufdruck durch Dr. med. H. Seemann, G. m. b. H. in Sommerfeld 258 (Bezirk Frankfurt/Oder). Zahlreiche Anerkennungen von Aerzten und Damen jeden Alters, aller Kreise. Die bekannte Aerztin Frau Dr. von K. in P. wandte infolge wiederholten Stillens die Präparate bei sich selbst an und stellte ein glänzendes Zeugnis nicht nur über die Vergrößerung, sondern auch über die Festigkeit des Busens aus. Beachten Sie genau: Wirkung absolut unschädlich, ohne Erweiterung der Taille...

Kaufe mein Bett.

Schöner rot, dicht Daunendeck, große 1 1/2 f. Bett. Ober- u. Unterbett mit 24 Federn mit 20 Fund neuen Halbdaunen, das Oberbett M. 30.—, daselbe Bett mit Daunendecke M. 35.—, Bettins bezugsfertig. Daunendeck M. 40.—, Bettins fertig. Jedes Bett M. 5.— mehr. Nichtig. Geld zurück. Bettfedern billig. Stat. frei. 3000 Stunden. 1090 Daunenschreib. Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Alle Arzneimittel

usw. für Damen u. Herren durch Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H. in Jessen 258, bei Gassen (Oder). Genaue Angabe des Leidens erforderlich. Auskunft absolut diskret gegen Rückporto in verschl. Kuvert ohne jeden Aufdruck.

+ Anzeigen +

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung

Musiknotenmappe mit Notenpult

„Susanne“

(Patent Frau Joachim-Choignean)

Preis in Calico M. 4.—

zu beziehen durch

Preussische Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Ritter Str. 50.

statuette gekauft, die Henning zu seinen besten Arbeiten zählte.

Die recht erhebliche Kaufsumme, die ihm das Ausstellungsbureau einhändigte, hatte Henning sehr gut gebrauchen können. Und in seiner Freude hatte er seiner Frau eine Bonbonniere mitgebracht und ihr 3000 Mark zur freien Verfügung geschenkt.

Seit Hartung dagewesen war, erschien ihr auch Herr von Nahden widerwärtig, und doch zwang sie sich zur Liebenswürdigkeit gegen ihn. Er brachte doch Abwechslung ins Haus, und er war ganz ungefährlich.

Einmal hatte er sie im Schlitten abgeholt. Ihr Mann war im Meister gewesen und hatte nichts davon bemerkt. So waren sie zu zweien, nur mit dem Groom hintenauf, die verschneite Charlottenburger Chaussee bis zum Brandenburger Tor herabgefahren, und dann zurück durch die Nebenwege des Tiergartens.

Das war herrlich gewesen in der kalten Winterluft. Sie hatten wenig miteinander sprechen können wegen des schneidenden Windes. Aber sie hatte Herrn von Nahden begeistert gedacht, als er sie in der Nähe ihrer Wohnung absetzte. Sie wollte das letzte Stück zu Fuß gehen, damit ihr Mann nichts merkte. (Zurücksetzung folgt.)

Kriegs-Allerlei

Die Kräfte moderner Explosivstoffe. Zu den Meilensteinen, die die moderne Technik der Explosivstoffe zu verzeichnen hat, bildet der Weltkrieg eine ungemein ansehnliche Illustration. Unter diesen modernen Explosivstoffen ist die Sprengkraft des Nitroglycerins geradezu verblüffend. Stellt doch ein Kilogramm Nitroglycerin eine Kraft von 670 000 Kilogrammmer dar, die beispielsweise ausreichen würde, eine Last im Gewicht einer Zonne auf eine Höhe von 670 Metern zu schleudern. Schon im Jahre 1905 betrug die Produktion an Explosivstoffen in der ganzen Welt zwischen 300 und 400 Millionen Kilogramm, eine Masse, die eine Kraft von 135 000 bis 180 000 Milliarden Kilogrammmer verkörpert. Nach den Berechnungen eines österreichischen Technikers würde diese Kraft genügen, um ein Stahlgewicht im Gewicht von 10,6 Milliarden Kilogramm auf eine Höhe von rund

15 000 Metern emporzuheben, oder mit anderen Worten, die 1600 Millionen Menschen, die die Erde bewohnen, zu der bestehenden Höhe von 1500 Metern in die Luft zu schleudern.

Erhabener Augenblick. Ich kam verwundet aus dem Gefecht zurück. Mit mir gleichfalls ein schwerverwundeter Berliner, dessen schwerer Schenkelstich der inzwischen, besonders dranhin, so beliebt gewordenen Berliner Schnauze nichts hatte anhaben können. Wir kamen direkt aus dem lehmigen Schlitzengraben und sahen natürlich entsprechend aus. Als wir in einem bayerischen Lazarett angelassen wurden, kam aus diesem gerade ein Photograph mit seinem Kasten heraus, der dort wohl Leichterwundete aufgenommen hatte. „Mensch“, sagt da der Berliner zu mir, „lass’ ich mir erst mal typen. So dreieck’ wer’ id mein junges Leben nich’ wieder.“

Steckensperd-Teerschwefel-Seife

vorzügliche Seife gegen alle Hautunreinigkeiten.

Überall zu haben Stück 50 Pfg.

Wie ein „Kriegsschwäger“ hingelegt wurde. Sehr ergötlich abgeführt wurde dieser Tage ein männliches Klatschmännchen auf der Dresdener Straßenbahn. Es äußerte zu einem mitfahrenden verwundeten Soldaten: „Von Ihrem Regimente, so habe ich aus zuverlässiger Quelle gehört, sind doch nur 18 Mann übrig.“ Der Soldat: „So viel sind es auch schon nicht mehr!“ Das Klatschmännchen: „Das weiß ich ja noch gar nicht!“ Der Soldat: „Ja, es sind jetzt minus zehn. Mein Kamerad, der vor vier Wochen auch gefallen ist, hat es mir gestern geschrieben, damit Sie Bescheid wissen!“ — Vorant der Schwäger plötzlich entdeckte, daß er ansitzigen müsse.

Ein kleines „Front“-Mißverständnis. Die Fürstin E. besuchte das mit ihrer finanziellen Hilfe erbaute Meereslazarett. Die Freude der Bemerkten war groß, umso mehr noch, als sie diesen und jenen durch persönliche Ansprache auszeichnete. Ein „bayerischer Lowe“ erregte

ihr besonderes Interesse und mitleidsvoll fragte sie ihn: „Ah, Sie Krüster, mühen wohl viele Schmerzen auszuhalten — übrigens, wo wurden Sie denn verwundet — an der „Hinterfront“ oder an der „Vorderfront“?“ Und zögernd kam die Antwort: „Na, Hobeit, an — an — der Hinterfront!“

Er kennt ihn. Nikolajewitsch: „Na, was gibt’s Neues?“ Adjutant: „Die Engländer haben Schläg’ gefriert.“ Nikolajewitsch: „Das ist nichts Neues! Weiter!“ Adjutant: „Der Joffre kündigt eine neue Offensive an.“ Nikolajewitsch: „Alter Kosh! Was sonst?“ Adjutant: „Der Hindenburg mebelt: Im Osten ist die Lage unverändert.“ Nikolajewitsch: „Anweh! Dann sind wir verloren!“

Rätsel-Ecke

Rätsel.

I.

Noch sitzt auf halberweltlichem Throne,
Noch hält die längst bestritt’ne Krone
Die alte Königin der Welt.
Ob sie wohl je vom Throne fällt?
Nelleicht! — Doch ließt du sie von hinten,
So wirft du einen König finden.
Der herrscht, seitdem die Welt besteht.
Deß Reich nur mit der Welt vergeht.
Sie schießt nicht ewig Donnerkeile,
Doch ewig treffen seine Pfeile.

II.

Herrschet im Ersten das Zweite, so rühmt ihr das löbliche Ganze
Doch wenn ihr Beides verkehrt, seht ihr mit Schreden mich an.

III.

Vom Ganzen ist es ein winziger Teil,
Und sätigt fürwahr kaum ein kleines Tier;
Und wiederum ist es so hoch und steil,
Und jagt mit dem Haupte ins Wolkenrevier.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rätsel in voriger Nummer.
I. Wandwurm. — II. Schne. — III. Laterne.

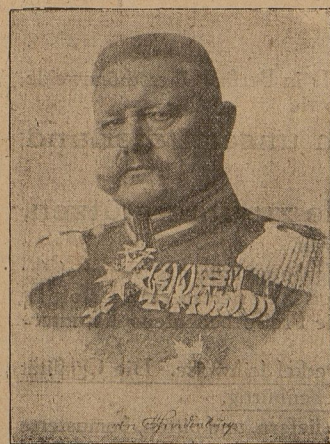
Täglich 2-10 Mark

zu verordnen. Näh. im Gratis-Prospekt vom Adressen-Verlag, Herold, Kempten, Bayern

In diesem Blatte haben Anzeigen eine weite Verbreitung

Gallenstein-

Nierenstein-, Grief-, Leber-Leidenden hilft mein Mittel sofort. à gr. Fl. 3.50 M. Keine Operation nötig. Bei Nichterfolg Betrag zurück. Apotheker-Dr. A. Lecker, G. m. b. H. in Jessen 258 bei Gassen (Reg.-Bez. Frankf.)



Bildgröße 28x38 cm
Kartongröße 45x60 cm

Den Lesern des „Zeitspiegel“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in

Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton zu dem Einheitspreise von Mk. 3.— pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

- Kaiser Wilhelm II.
- Wilhelm, Kronprinz von Preußen
- Rupprecht, Kronprinz von Bayern
- Herzog Albrecht von Württemberg
- von Baseler, General der Inf.
- von Bülow, Generaloberst
- von Einem, General der Inf.
- von der Goltz, Generalfeldmarschall
- von Hindenburg, Generalfeldmarschall
- von Heeringen, Generaloberst
- von Kluck, Generaloberst

SD

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserer Verlage erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von

Justizrat Vitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzupreisen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Soeben erschienen!

Soeben erschienen!

Wilhelm Greve's

Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5 000 000

Bildgröße 72 x 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittel- und Ostsees; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa, und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gefahren eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.,

Fernsprecher: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Fernsprecher: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084

Preussische Weingrosshandlung

G. m. b. H.

Berlin SW., Ritterstrasse 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 15263, 15264 u. 15265.

Als Spezialität empfehlen wir:

| | per Ltr |
|---|---------|
| Französischer Rotwein | 1,— |
| Obermoseler | 0,95 |
| Edenkobener | 0,85 |
| Tarragona (rot) portweinähnlich | 1,50 |

— In Korbbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt. —

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- und Bordeaux-Weine

| | |
|--|------|
| 1911er St. Laurent | 0,90 |
| Fronsac Bordeaux | 1,— |
| 1910er Château Laroche | 1,20 |
| 1909er Saint Seurin | 1,50 |
| 1905er Château Gazin Fronsac | 2,— |

Mosel-Weine

| | |
|-------------------------------|------|
| Obermoseler | 0,80 |
| 1909er Remicher | 1,— |
| 1911er Wormeldinger | 1,30 |
| 1911er Enkircher | 1,50 |

exklusive Glas

Rhein- und Pfälzer Weine

| | |
|---------------------------------------|------|
| 1908er Gensinger | 1,— |
| 1911er Bingerter Kahlenberg | 1,30 |
| 1912er Niersteiner | 1,50 |
| 1910er Hallgartener | 1,75 |

In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um geil. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Anzeigen

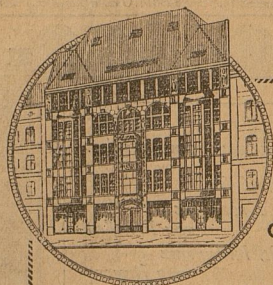
Lungenleidenden,

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

sowie allen, die an Asthma, Bronchialkatarrh, hartnäck. Husten, Verschleimung usw. leiden, hilft mein bewährtes Mittel, ägr. Fl. Z. 50 M. Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H. in Jessen 258, bei Gassen.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 1671, 9862, 11084
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland

dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.